

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Mit Badens Wehr für deutsche Ehr**

**Guntermann, August**

**Freiburg in Baden, 1896**

Immer langsam voran!

[urn:nbn:de:bsz:31-92870](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-92870)

Allianzvertrages mit Preußen und infolge der französischen Kriegserklärung an letzteres, als im Kriegszustand mit ihm befeindlich betrachte."

Mit Gott in den Kampf, hurra! —

### Immer langsam voran!

Immer langsam voran, immer langsam voran! . . . ja, so hätten die Badener singen dürfen. Schon am 23. Juli war die ganze Division schlagfertig zwischen Mörsch und Karlsruhe konzentriert, und noch am 30. hatte sie keinen Centimeter Fortschritt nach Westen gemacht. Warum? Nun der Grund war einfach. Den Franzosen, die's doch so eilig gehabt mit dem Kriegserklären, war's auf einmal gar nicht mehr darum zu thun: kein Chassepot, keine Mi-trailleuse ließ sich sehen. Und unser Oberkommando, dem ein bißchen Galgenfrist zur Vervollkommnung der deutschen Heere ganz erwünscht war, that's dem Feinde gleich. Da wäre nun eigentlich nichts einzuwenden gewesen, im Gegenteil: je kräftiger unsere Häuste wurden, desto fester konnten wir nachher zuschlagen. Aber wo blieb die Kauflust unserer Buben und Bengel? die kam allemal zu kurz. Und die Badener besonders hatten bei diesem Frieden im Krieg keineswegs das bessere Teil erwählt. Stete Kampfbereitschaft hatten sie wie alle andern, Wache schinden mußten sie wie alle andern, und das am Rhein entlang von Maxau bis Kehl hinauf und drüben an der Grenze der bayrischen Pfalz. Aber daneben wurden ihnen die beschwerlichsten Dinge zugemutet, wie nicht allen andern. Im Schwarzwald mußten sie Straßen verbarrikadieren (die über den Kniebis), in der



Ebene Eisenbahnen sprengfertig machen (Offenburg-Hausach, Kehl-Offenburg), Telegraphen zerstören (längs des Rheins), Fähren abfahren, Brücken abholzen (über den Rhein) und zuguterleht noch die Murgmündung durch versenkte Steinschiffe sammeln; kurzum: alles, was einem Franzosen zur Fortbewegung seines Leibes oder seiner Gedanken hätte dienen können, mußten sie um's Leben bringen. Und dazu die leidige Spionage! Alle Tage zog Infanterie zu Wagen an den Rhein, um Schiffer und Fischer auszuhorchen, ob sich jenseits der Sandbänke noch nichts geregt hätte. Die aber wußten meist nur von den blauen Röcken der französischen Douaniers zu erzählen, die unsere Rothosenfresser doch gar nicht interessieren konnten. Und vor allem fluchten unsere Genies. Was wurde denen nicht alles zugeschoben! Die Kehler Brücke mußten sie sprengen, die Maxauer dafür aus Leibeskraften über Wasser halten. Eine solide Strom Sperre oberhalb der Brücke, eine 12pfünder Batterie diesseits, ein Brückenkopf jenseits des Flusses, dazu für alle Fälle ein Schienenweg auf der Chaussee Germersheim-Bruchsal zum Abfahren der Pontons. Das waren alles Kleinigkeiten, für die's weder Verdienstmedaillen, noch eiserne Kreuze gab. Und nun noch Exercieren, Tiraillieren, Schießübungen auf die greulichsten Turko- und Zuavenbilder — posttausend! da hört denn doch schließlich die Gemütlichkeit mal auf. Oder nicht? Nein, bei aller Kampfeslust überwog doch der Gedanke, unsere Heeresleitung wisse schon, was zu thun rechtens sei. Und dieses Vertrauen auf die Führer mußte schon bei den Soldaten entstehen, denn zu sehr in die Augen springend war ja die Ordnung, die Pünktlichkeit und ganz besonders die Ruhe, mit der sich alle diese umständlichen Kriegszurüstungen vollzogen. Um so mehr, als alles darauf hindeutete, daß bei den Franzosen das gerade



Gegenteil der Fall war. Denn warum sonst hatten sie den Vorteil vorzeitiger Mobilmachung preisgegeben?!

Und noch etwas kam hinzu, was mit der augenblicklichen Thatenlosigkeit versöhnte: manch' kostbares Stündlein fiel für ein letztes Beisammensein mit den teuren Angehörigen ab. Stündlein! ja, als der Kronprinz die Vereinigung der Badischen Division bei Mühlburg befahl, noch ein ganzer lieber langer Tag.

Es war der 31. Juli, ein Sonntag.

Eine gewaltige Menschenmenge strömte aus Karlsruhe und der Umgebung in das Mühlburger Biwak. Personen jeden Standes, Männer, Frauen, Kinder belebten bunt durcheinander das kriegerische Bild. Das war ein Händeschütteln, ein emsiges Geschwätz, tausend Fragen, tausend Antworten. Und der reine Liebeshandel wurde da getrieben mit allen möglichen und unmöglichen Soldatenbedürfnissen: Cognac, Cigarren, Wein, Wurst, Socken, Hemden, Nastüchel, Gebetbücher, Amulets, auch wohl die Photographie der Liebsten oder der treuen Mutter. Die einen lustig bis zur tollsten Ausgelassenheit, traurig die andern zum Sterben. Nicht dasselbe ist's, den Familienvater hinauszusenden in Kampf und Not, nicht dasselbe, den stolzesten der Söhne am Altare des Vaterlandes zu opfern. Hier weint vielleicht nur das Mütterlein, wenn dereinst der düstere Bote ins Haus tritt, dort aber umringen drei, vier Lockenköpfe scheu den fremden Mann, der ihrer guten Mama das Herz gebrochen mit seinem großen schwarzen Schreiben. Und heute, da die Stunde des Abschieds genahet, scheint sich die Zukunft in der Gegenwart zu spiegeln.

Und dennoch in seiner Gesamtheit ist es ein heiteres Bild. Die Freude am Dasein überwiegt, Hoffnung und Siegeszuversicht schwellen die Brust, die Augen bliken und



manch' kernig deutsches Wort geht von Mund zu Munde. Und als nun gar der geliebte Großherzog am Nachmittage das Lager bereitet, seinen wackeren Kriegern Gruß und Dank zu sagen für ihre todverachtende Treue, da flammt in aller Herzen die Begeisterung zum lohenden Brande auf, in seiner reinen Blut erstickend die Schmerzen des Abschieds, die Thränen verzweifelten Herzeleids. Donnernd hallen die Hurras und Hochs auf den Landesvater, die edlen Fürsten Deutschlands, das geeinte Volk durch das weite Bivak, und manch' feuriges Lied braust durch die sommerliche Luft.

Ja sommerlich ist es. Golden scheint die Sonne herab auf all den Jubel und Trubel. Tausendsach spiegelt sie sich in den blanken Waffen und Uniformen. Und das Auge kann sich nicht satt sehen an dem bewegten Leben, wie es hindurchwogt zwischen den Strohhütten der Offiziere, den aufparkierten Geschützen, den zusammengekoppelten Pferden, wie auseinander, ineinander fließen Krieg und Frieden, Frieden und Krieg, ein rechtes Abbild des Daseins, das wir in all seinem Widerspruch, seiner Unvollkommenheit das menschliche nennen.

Die Nacht sinkt hernieder. Die Trommeln rasseln und mahnen ans Scheiden und Schlafengehen. Wachtfeuer flammen auf, soweit das Auge reicht. All die Lieben haben das Bivak verlassen. Nur der Nachtwind hat noch freie Fahrt: herüber, hinüber huscht er, in seinem Mantel bergend Grüße und Küsse, den letzten Segen, das letzte Gelübde derer, die sich lieben bis in den Tod. —